

199_ »Ich bin die Straße« Erfahrungen mit Straßenexerzitien

Das Vorbild Jesu

Bevor Jesus nach Jerusalem zieht, schickt er zweiundsiebzig Jüngerinnen und Jünger als Paare auf die Straße nach Jerusalem. Sie sollen den Frieden in die Häuser bringen und sein Kommen ankündigen: „Geht! Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Lk 10,3). Diese besonderen Umstände – das Leben unter Wölfen – und der besondere Auftrag erklären die Anweisungen Jesu (V. 4f):

1. Nehmt keinen Geldbeutel (= kein frisches Futter) mit,
2. keine Vorratstasche (= Notproviant) und
3. keine Schuhe (= fühlt die Straße!).
4. Grüßt niemanden unterwegs, d. h. versteckt euch nicht hinter Regeln (man muss grüßen), sondern seid öffentlich!

Genau so hat Jesus selber gelebt. Und wir entdecken ihn heute wie damals in wohnungslosen Menschen: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20). Jesus kennt die Geschichte seines Volkes. Er bekennt sich zu seinem Vater, dem heimatlosen Syrer (= „Aramäer“; Dtn 26,5f), durchlebt vierzig Tage in der Wüste (ignatianisch: seine „großen Exerzitien“) und weist in den folgenden Prüfungen jede Geltungssucht zurück (Lk 4,1-13). Nun war er auf das öffentliche Leben innerlich vorbereitet. In der Krise der Verhaftung von Johannes dem Täufer nahm er es an (Mk 1,14; Mt 4,12).

Begegnungen auf der Straße

In den Exerzitien auf der Straße suchen die Übenden die Begegnung mit dem auferstandenen Jesus, in welcher Weise er ihnen heute begegnen will. Ganz spontan sprechen sie häufig Menschen an, die durch eine Lebenskrise auf die Straße gerieten. Ohne soziale Absicherungen sehen sie täglich auf die vor ihnen ge-

Exerzitien auf der Straße

Exerzitien sind Übungen (exerzieren = üben). Üben, zu sehen und zu hören, nach außen und nach innen, und die Konsequenzen für das eigene Leben wahrzunehmen. Bei „Straßenexerzitien“ wird eine besondere Achtsamkeit dem Ort entgegengebracht, an dem der/die Einzelne innerlich bewegt wird.

Durch einfache Quartiere, viel unverplante Zeit usw. werden die Übenden unterstützt, sich betend auf den Weg zu machen, Orte der persönlichen Gottesbegegnung zu finden und dort dann zu bleiben oder wieder hinzugehen. Abends kommen die Übenden zurück in die einfache „Pilger-Herberge“ und erzählen nach einem Gottesdienstangebot und dem selbst zubereiteten Essen von ihren Wegen, ihrem Suchen, ihrem Stehenbleiben, ihrem langsamen Nähern an die Orte, die sie persönlich als wichtig, als aufwühlend, als ihnen heilig erfahren haben. Und auch von den entdeckten Schwierigkeiten, den Ängsten, den Dornbüschen in ihrem Leben (vgl. Ex 3) erzählen sie. Dabei wird ihnen von den Begleitern und den anderen Teilnehmerinnen in der kleinen Gruppe aufmerksam zugehört. Mit ihrem Erfahrungshintergrund fragen sie nach und begleiten sich so gegenseitig. Dabei erkennen sich die Übenden selbst deutlicher und bemerken, wohin sie geführt werden.

Die Exerzitien sind keine Sozialpraktika, sondern ein Loslassen in die Zeit und die Anwesenheit Gottes hinein, die er uns schenken will. Die Kurse stehen in der Tradition, für die Ignatius von Loyola im 16. Jahrhundert einen wichtigen Impuls gab, und dauern zehn Tage. Bei maximal 10 Teilnehmenden werden zur Begleitung zwei Kleingruppen gebildet, welche von jeweils einer Frau und einem Mann begleitet werden. Aber auch kürzere Formen (2 Stunden, einige Tage) sind möglich.

Weitere Informationen auf der Homepage:
www.strassenexerzitien.de

schlossenen Türen. Hilfestellen wie Suppenküchen, Arztpraxen usw. sichern zwar in Notfällen das Überleben. Doch eine Begegnung auf Augenhöhe ist dort nur schwer möglich: Professionelle Hilfe braucht Distanz, um von der Not nicht überwältigt zu werden. Wenn Übende darum bitten, sich in die Nähe von Menschen setzen zu dürfen, die öffentlich leben,



dann wollen sie diese nicht ausfragen, sondern sie eröffnen das Gespräch bevorzugt mit einem eigenen Anliegen. Diesen Menschen wollen sie nahe sein und wollen deshalb etwas von ihrem eigenen Leben mit ihnen teilen. Dann machen sie bald ähnliche Erfahrungen wie diese: sie fühlen sich wie sie unter eine Wasseroberfläche gedrückt, aus der sie kaum noch „auftauchen“ können. In Hamburg z. B. setzte sich ein Mann auf eine Bahnhofstreppe zu einer Gruppe von Obdachlosen und trank mit ihnen sein Bier. Menschen gingen vorbei und selbst Freunde sahen ihn nicht mehr. Dann kam auch noch eine Frau und beschimpfte die ganze Gruppe. Die Männer sollten ihren Koffer tragen. Der Fremde stand auf, folgte ihrer „Bitte“ und bekam etwas Geld mit der Bemerkung, er solle es aber nicht vertrinken. Dieser sonst angesehene Mann hatte das Gefühl: „Ich habe drei Stunden nicht existiert.“

Verschlossene Türen

Leute von der Straße werden häufig auch in den Kirchen misstrauisch angesehen, weil sie sich angeblich „nicht genügend anpassen“. Sie wollen oder können aber oft nicht mehr sessHAFT werden.

„Sicherheitskräfte“ verscheuchen die öffentlich Gewordenen von zentralen Plätzen. Die Polizei fährt sie gewaltsam an die Stadtgrenze und setzt sie dort aus oder verhaftet sie wegen Kleinigkeiten. Völlig legal warten sie dann in der Untersuchungshaft, da sie ohne Meldeadresse keine gerichtliche Vorladung erhalten würden – gleichgestellt mit denen, die vermutlich eine besonders schwere Schuld oder Fluchtgedanken haben.

So leben sie mit ihrer Sehnsucht nach Begegnung vor oder hinter verschlossenen Türen. Die Sesshaften verriegeln ihre Türen „sicherheitshalber“ aus Angst vor den Türlosen. Oder sie schieben ihnen – oft belehrend – Almosen zu. Natürlich verhindert das, dass ihnen so der Auferstandene in diesen Menschen begegnen kann.

Begegnungen mit Jesus

Häufig wird die Sprache von Leuten auf der Straße immer einfacher. Ähnlich wie die von Jesus, der auch auf der Straße lehrt und „wohnt“ (Mt 8,20). Ist er mal in einem Haus, dann wird das Dach abgedeckt (Lk 5,18) und er steht im Freien. Oder es dringt eine Frau in die geschlossene Männergesellschaft ein und stellt Öffentlichkeit her (Lk 7,37-50). Und wieder ist Jesus auf der Straße. Öffentliche Menschen leben in einem weitge-

hend schutzlosen Kontakt mit der Wirklichkeit. Wie Kinder, die für Jesus Brücken zum Leben sind: „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt 18, 3).

Doch Obdachlose sind keine Kinder. Viele von ihnen hatten eine gute Ausbildung und auch angesehene Berufe. Doch die geplanten Wege wurden unterbrochen. Auch der Zugang zur Bibel ist ihnen durch die häufigen Vertreibungen nur noch schwer möglich. Sie greifen zu den in den Kirchen verworfenen heiligen Büchern aus unterschiedlichen religiösen Richtungen. Dort finden sie Sätze oder Geschichten, die ihnen das Leben begreifbarer machen. Die Offenheit auf der Straße lädt ein zu einer grundlegenden Überprüfung und Vereinfachung des früher Gelernten. Eine Geste, ein Zeichen, ein Satz kann unterschiedliche Aussagen zusammenbringen.

In Straßburg z. B. spielten einige in ihren Exerzitien auf der Straße das Evangelium nach, in dem eine Frau wegen Ehebruch gesteinigt werden sollte (Joh 8,3-11). Schriftgelehrte und Pharisäer versuchten wieder einmal Jesus lächerlich zu machen und ihn aus ihrem Lebensbereich zu vertreiben. Ein Obdachloser entwendete dabei den im Spiel bereit liegenden Stein und warf ihn in den Fluss. Mit dieser Handlung setzte er die

Geschichte von vor 2000 Jahren in der Gegenwart fort. Später sagte er der Gruppe: „Diese Geschichte brauche ich nicht. Im Hohelied der Liebe (1 Kor 13) ist doch alles gesagt.“

Suche nach Gott

Häufig fragen die Übenden Obdachlose: „Ich suche den Ort, wo mir Gott begegnen könnte. Wo kann ich hier danach suchen?“ Manchmal werden sie einfach weitergeschickt. Oder sie bekommen als Antwort: „In deinem Herzen“ oder „Da bist du hier richtig“.

Oder es kommt die Rückfrage: „Hast du etwas ausgefressen?“ Als einer daraufhin überrascht verneinte, kam die geniale Antwort, die auch weiterhalf: „Dann geh geradeaus weiter!“

Das öffentliche Leben auf der Straße hinterlässt nur selten weitreichende Spuren. So wollte Dieter kurz vor seinem Tod einem Mann einen seiner Armreifen schenken. Er sollte ihn in Erinnerung an sein Leben tragen. Der Angesprochene war sprachlos und hat einen Moment überlegt. Doch dann hat Hans den Armreif angenommen und trägt ihn bis heute. Zum Glück hat er an diesem Tag auf seine innere Stimme in den Exerzitien gehört. Welch eine Freude.



Eine Frau kam mit dem Problem: Ihre Chefin hatte einen steifen Arm. Der diente ihr scheinbar als Vorwand, Verantwortung auf die Mitarbeiterin abzuwälzen. Die Frau überwand bei den Exerzitien ihre Angst vor den jungen Leuten, die in einem Müllberg lebten, und erläuterte ihnen das Problem. Nach einer Denkpause bekam sie den Rat, selber einmal einen Tag mit einem steif gebundenen Arm unterwegs zu sein. Abends konnte sie die Not ihrer Chefin fühlen und dieser neu begegnen.

Einmal nahmen ein obdachloser transsexueller Mensch und ein Pfarrer an Exerzitien auf der Straße teil. Beide fühlten sich in der Gruppe anfangs fremd, am falschen Ort. Sie wollten beide wieder abreisen. Das Verhalten des jeweils anderen erlebten sie als Provokation. Bei einem Besuch in einer Obdachlosenküche bekamen die Gäste als Nachtisch einen abgepackten Kuchen. Das Verfallsdatum lag ein Jahr zurück. Davor ekelte sich der Pfarrer und er entsorgte ihn heimlich. Einige Minuten später bemerkte ein anderer Gast, dass er wohl keinen Kuchen bekommen hatte, und wollte seinen mit ihm teilen. Doch auch diese Geste wurde zurückgewiesen. Abends fragte der schwierige andere nach dem Grund seiner Verweigerung und konnte ihm

die verpasste Abendmahlsituation deuten. Am folgenden Tag ließ er sich von ihm die Füße waschen und spürte so eine Berührung mit Jesus.

Ängste

Die Begegnung mit öffentlich lebenden Menschen machte nicht nur vor 2000 Jahren solche Angst, dass sie ausgegrenzt und manchmal leider auch wie Jesus umgebracht werden. Wer solche öffentlich lebenden Menschen anschaut, sieht an ihnen ihre Schwachheiten und Wunden – und damit oft auch die eigenen. Paulus, ein ebenfalls in die Öffentlichkeit getretener Mensch, spricht diese Fremdheiten und das Falsche in ihm direkt an. Er will Zeugnis geben von der in Jesus Christus geschenkten Freiheit und so hinter der verbergenden Tür hervortreten. Da wird Jesus Christus als Befreier greifbar. Er ist die öffentliche Straße zum Vater, der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6).

P. Christian Herwartz SJ arbeitete jahrzehntelang in verschiedenen manuellen Berufen und lebt in einer offenen Kommunität in Berlin-Kreuzberg zusammen mit Menschen, die an den Rand gedrängt wurden. Er ist Priester und begleitet mit vielen anderen Exerzitien auf der Straße.